Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 18

Artikel: Fahrt ohne Ziel [Fortsetzung]

Autor: Poltzer, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636566

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die neue Schöpfung

(Sonntagsgedanken.)

Alles Irdische ist nur ein Gleichnis. Auch der Frühling. Er dringt durch im Kampf gegen Eis und Schnee. Die ganze Natur will in neuem Kleide erstehen. Das ist ein Gleichnis — nur ein Gleichnis — für die Neuschöpfung, die Gott durchführen wird an der ganzen Welt. Gott überläßt die Welt nicht dem Schicksal, sondern er wirft weiter und führt das Weltall einer neuen Schöpfung entgegen. "Neuer Himmel und neue Erde": so heißt das Ziel, das er erreichen wird jenseits dieser Zeit und dieser Geschichte.

Es ist ein engherziges Christentum, das Christum nur tennt als den Seelenbräutigam, als den Heiland der sündigen Menschen. Christus ist größer, umfassender. Er trägt in seiner Hand nicht nur die Menschlein auf diesem Planeten "Erde", sondern das All, den ganzen Rosmos. "Alles, was in den Himmeln und auf Erden ist, ist in ihm, in Christus, erschaffen worden" sagt das Neue Testament. Da werden uns neue Fenster geöffnet.

Christus wird oft dargestellt als der Herr, der in seiner Hand das Weltall trägt. Also nicht nur die Wenschenwelt, sondern auch die ganze Natur. Auch der gestirnte Himmel über uns gehört dazu. Wer einmal die Trägheit überwindet und sich in den Nachtstunden dieser großen Welt hingibt, dem werden die Augen geöffnet für die Größe des Herrn, der dies alles regiert. Auch die Tierwelt gehört dazu. Das Neue Testament redet vom "Seuszen der Kreatur". Wir densen an das Seuszen, das durch uns Wenschen verursacht ist: die Quälerei der hilstofen Tiere, die Bernichtung gottgeschaffenen Lebens, die Bergewaltigung der ganzen Natur. Christus weist uns hin nicht nur auf die Lilien auf dem Felde, sondern auch auf die Bögel unter dem Himmel, von denen wir lernen sollen vertrauen auf den himmelischen Vater und uns nicht versieren in Sorgen.

Sogar die Naturmächte stehen in Gottes Hand und werden von seinem Regierungswillen umfaßt. Wir wissen aus der Weihnachtsgeschichte, wie der Stern die Geburt Christi anzeigt. Wir wissen aus der Karfreitagsgeschichte, wie die ganze Natur still steht und mittrauert in der Stunde, da Christus sein Haupt neigt und stirbt. Wie ein empfindliches Instrument zeigt die Schöpfung an, wie es in Gottes Welt steht. Die Sonne erblaßt, der Vorhang des Tempels zerreißt die Erde erbebt. Wir sennen die Geschichte vom Seesturm. Christus steht mitten in diesem Sturme aufrecht, in voller Ueberlegenheit den Elementen gegenüber und spricht sein Machtwort. Und die große Stille tritt ein. Die Natur erkennt ihren Herrn und legt sich ihm zu Füßen. Auch der Sturm, der in den Herzen getobt, ist gestillt. Alle Naturmächte sind Christus untertan.

Wir stehen heute in einer heidnischen Welt drin. Das Heibentum hat eine tiese Ehrsurcht vor all diesen Mächten: Sonne, Erde, Blut, Fruchtbarkeit; es verehrt sie. Die christliche Kirche muß einerseits ganz scharf und klar abgrenzen und ausscheiden: Diese Mächte sind nicht Gott, sondern Gößen, sie bringen uns wohl allerlei herrliche Gaben, aber niemals das Heil. Aber andererseits weiß die Kirche auch, daß sie die Erfüllung aller heidnischen Uhnung und also die Ersösung des Heidnischen Uhnung und also die Ersösung des Heidnischen hat. Das ist die Botschaft der Kirche, daß Christus der Herr aller dieser Mächte ist, daß er sie in den Triumphzug seines Sieges einfügt (Kol. 2, 15) und daß er das Haupt ist in einer erneuerten Welt.

Spruch

Sei mir willfommen, Tag der Ruhe, Der stillen, gottgeweihten Kast! Wie du mir oft die matten Glieder Zu neuem Werk gekräftigt hast, So wollest du auch heut' mir tun: Laß mich in deinem Frieden ruhn! Julius Sturm.

Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer Copiryght by: Horn-Verlag. Berlin W 35

Lawrence pflegte sonst, faum daß der Steward den Kaffee und die Liköre brachte, ungeduldig auf das Erscheinen seiner Brigdepartner zu warten.

Heute geschah es anders.

Statt der Schnäpse wurde noch Champagner gebracht. Im allgemeinen tranken Milica und ich zum Essen ein oder zwei Glas Sekt. Lawrence zog schwere Rhein- und Burgunderweine vor. Als wir ihn jeht überrascht anblickten, sagte er lachend: "Heute seiern wir meinen Geburtstag!" An mich gewandt, fuhr er sort: "Was meinen Sie, wie alt ich werde?"

Er wartete meine Antwort nicht ab, sondern sagte: "Na, ist ja auch gleichgültig ... Ich fühle mich noch jung. Sehr jung! Jünger als Sie, Herr Weindal!"

"Aber Jerry, Du bift doch im Dezember und nicht im Mai geboren!" fagte befremdend Milica.

Lawrence lachte etwas gewaltsam.

"Richtig, im Dezember! Dann habe ich heute eben nicht Geburtstag, sondern Namenstag!"

Der Steward mit den unbeweglichen Zügen eines altspanischen Granden öffnete die Sektslaschen und goß mit dem streng vorgeschriebenen Zeremoniell einer sakralen Handlung ein.

Ich war überzeugt, daß Lawrence mit dieser improvisierten Geburtstagsseier einen bestimmten Zweck versolgte. Bieleleicht schon ein wenig unter dem Einsluß des Getränks kam mir für einen Augenblick der törichte Gedanke, daß Lawrence, der mich heute nachmittag mit seiner Nichte in einer zärtlichen Lage überraschte, Milicas und meine Verlobung verkünden wollte. Sogleich verwarf ich diese sächerliche Idee. Mein Gefühl sagte mir, daß Lawrence mir aber seindlich gesinnt war.

Ich war auf der Hut und trank, trot dem Drängen des Amerikaners, sehr vorsichtig.

Als der Millionär Milica zum Singen aufforderte, sträubte sie sich, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit. Doch er gab nicht nach, bis sie, sichtlich unwillig, an den Flügel ging. Wie immer, zog mich auch diesmal Milicas Gesang vollkommen in Bann. Mein Blick wich nicht von ihrem schönen Antlitz, das sich unter dem Einfluß der Musik verklärte. Ich hatte plöglich das Empsfinden, daß Lawrence mich beobachtete.

Als sich unsere Blicke trasen, sah er beiseite. Ich war überzeugt, daß der Ausdruck, mit dem ich Milica anstarrte, ihm mein Geheimnis verraten hatte. Dieses Ausspionieren meiner verborgensten Gefühle empörte mich. Ich empfand für den dicken großen Wann, der mir bisher nur gleichgültig war, auf einmal Haß.

Als Milica geendet hatte, bat ich fie, ein deutsches Lied zu fingen. Ich wußte, daß Lawrence, der kein Wort deutsch verstand, deutsche Lieder nicht mochte. Er blickte mich jeht wenig freundlich an. Während Milica eine Ballade von Loewe sang, zwang sich Lawrence eine gelangweilte Miene auf.

Gleich nach dem Singen verabschiedete sich Milica unter dem Borwande von Kopfschmerzen. Lawrence machte keinen Bersuch, sie zurückzuhalten.

Am liebsten wäre auch ich gegangen, doch ein Trot regte sich in mir. Lawrence sollte nicht glauben, daß ich vor ihm auskneisen wollte. Was konnte er mir schon vorwersen?

Etwa, daß ich, armer Teufel, es wagte, meinen Blick zu der Millionenerbin zu erheben?

Lawrence langte nach einer der mächtigen Havannazisgarren. Er biß die Spitze ab und spuckte sie aus. Zuweilen hatte der Millionär Gewohnheiten, die nicht in seinen kostspieligen Kahmen paßten.

Der Steward hatte sich schon lange entsernt. Wir befandden uns allein. Lawrence zündete die Zigarre an. Einige Wase zog er schweigsam an ihr. Witten aus der bläusichen Rauchwoste platzen die Worte: "Sie lieben also Milica?"

Der Angriff kam unerwartet.

Ich ftaunte selbst, wie ruhig meine Antwort flang: "Und wenn es der Fall wäre, Herr Lawrence? Ich gebe zu, ich bin arm, und Sie als Fräulein Borgholms Onkel haben das Recht..."

Ich fam nicht weiter, denn Lawrence fiel mir ins Wort: "Ob ich Milicas Onkel bin oder nicht, hat wenig zur Sache zu fagen. Uebrigens bin ich gar nicht ihr Onkel, unsere Verwandtschaft ist eine viel weitläufigere: Milicas Bater war ein entsernter Vetter meiner verstorbenen Frau. Wie Sie also sehen, bin ich mit Milica kaum verwandt. Das nur nebenbei. Aber ich verbiete Ihnen, daß Sie während der Zeit, die Sie auf dem Schiff noch verbringen, Milica den Kopf zu verdrehen versuchen!"

Ich war aufgestanden.

Anscheinend hatte auch Lawrence das Empfinden, daß er zu weit gegangen sei, denn er sagte etwas milder: "Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen das zu sagen!"

"Da Sie soeben selbst erklärten, daß Sie mit Fräulein Borgholm kaum verwandt sind, und da meines Wissens Fräulein Borgholm volljährig ist, weiß ich wirklich nicht, was Sie berechtigt, sich in eine rein private Angelegenheit von Fräulein Borgholm und mir einzumischen", sagte ich steif.

Lawrence kaute an seiner mächtigen Zigarre. Seine dunklen, immer etwas geröteten Augen maßen mich bose. Ich sah,

er zwang sich gewaltsam, nicht aufzubrausen.

"Was mich dazu berechtigt...?" grollte er. "Hm, junger Mann! Sie spielen den Kavalier. Eine Privatangelegenheit des Herrn geht mich natürlich einen Dreck an! Man flirtet mit einem jungen Mädchen, nützt die günstige Umgebung aus — rauschendes Meer — sternenklarer Himmel — romantische Promenade auf sinsterem Deck — einige Gläser Sekt haben das Blut schon vorher angenehm zum Wallen gebracht, ein vielsgagender Händedruck, ein paar billige, leise ins Ohr geslüsterte Schmeicheleien — und die Beute fällt einem wie eine reise Frucht in den Schoß... Was kümmert es den Herrn, daß er die Gastsreundschaft schnöde mißbraucht? Das Ziel heiligt ja die Mittel!"

Mir war plöglich, als fiele mir ein Schleier von den Ausgen. Der dice alternde Mann war einfach eifersüchtig!

Er liebte Milica. Nicht wie ein Onkel, der er doch gar nicht war, sondern als Mann. Er sah in mir einen Rivalen, einen troß seiner Armut gefährlichen Rivalen! Denn ich war noch jung, und er stand an der Grenze jenes Alters, in dem auch den Mann die "Panik vor dem Torschluß" ergreift. In mir regte sich etwas wie Mitseid. Ich sagte:

"Herr Lawrence, ich will Ihr Urteil über mich hinnehmen, Sie kennen mich nicht, und Sie sind im Augenblick erregt. Aber sollten Sie von Fräulein Borgholm eine so geringe Meinung haben . . ?"

Lawrence hatte sich mit unsicherer Hand das Glas gefüllt. Er schüttete seinen Inhalt mit einem Zuge hinunter. Er stierte mich auch jest bose an, als er sagte:

Uebrigens irren Sie mächtig, wenn Sie annehmen, daß Milica reich ift! Das bischen Geld, das ihr der Bater überlaffen hat, ift längst verbraucht. Milica bekommt alles von mir! Das ist Ihnen neu, was?"

Er lachte zufrieden, denn er fah, daß seine Erklärung nicht ohne Wirtung auf mich war.

Er deutete meine Betretenheit als Enttäuschtheit des Misgiftjägers. Ja, ich war enttäuscht — wenn auch aus anderem Brunde. Was scherte mich, daß Milica arm war. Im Gegenteil, unter andern Umständen hätte es mich mit Freude erfüllt! Eine Milica, die arm war, wie ich, war für mich nicht unerreichbar. Über was sollte ich von einem Mädchen halten, das mit vollen Händen das Geld eines Mannes ausgab, der mit ihr so gut wie gar nicht verwandt, aber in sie verliebt war?

Wie war ich enttäuscht!

Eine Hoffnung blieb mir noch. Bielleicht wußte Milica gar mit Lawrence.

nicht, daß Lawrence sie liebte. Schließlich war sie eine, wenn auch entsernte Verwandte von ihm; sie konnte doch gut Lawrence als Sekretärin, als Gesellschafterin oder was weiß ich auf seinen Reisen begleiten. Schmuck hatte ich an Milica nie gesehen, und daß sie elegante Kleider besaß, war selbstwerständlich. Lawrence würde sie schließlich nicht wie eine rebeliebige Ungestellte entsohnen. Weine Hoffnung wurde schon in der nächsten Sekunde zerstört.

Lawrence, nun seines Sieges gewiß, fragte großspurig: "Was meinen Sie, braucht eine junge Dame, wie Wilica, im Jahre?"

Ich vermochte nicht viel zu antworten, und Lawrence erwartete auch feine Antwort, denn er fuhr fort: "Mur zum Beispiel: in den letzten drei Wochen bekam Milica zwanzigtausend Schweizerfranken von mir. Ich glaube, viel wird Milica von dem Geld nicht mehr übrig haben . . ."

Es war klar, was Lawrence mit seiner Prahlerei bezweckte. Aber ich dachte nur an eines: Also auch die ominösen 500=Warkscheine stammten aus Lawrences Tasche!

Ich fühlte mich in jeder Weise betrogen. Wie hatte ich mich bloß in Milica so zu täuschen vermocht? Sie war ein berechnendes, kaltherziges Geschöpf, das sein Spiel mit mir trieb. Was Milica damit eigentlich bezweckte, darüber war ich mir im Augenblick nicht ganz im klaren. Vielleicht wollte sie nur den Streich, den sie mir gespielt hatte, vergessen machen.

Ich sagte zu Lawrence: "Wenn es Sie beruhigt: Ich werde es vermeiden, Fräulein Borgholm, außer in Ihrem Beisein,

zu sprechen."

Mir schien es, als ob meine Erklärung den Millionär ein wenig in Verlegenheit brachte.

Mit erzwungener Freundlichkeit sagte er: "Ich war vielleicht etwas zu heftig, nehmen Sie es mir nicht weiter übel. Mir wäre es jedenfalls lieb, wenn Sie Ihr Benehmen zu Milica nicht allzu auffällig ändern würden."

Ich sah ihn überrascht an.

Erst verbot er mir, Milica den "Hof zu machen", und jest wieder bat er mich, mein Benehmen ihr gegenüber nicht zu ändern...

"Milica braucht von unserer Unterredung nichts zu wissen", erflärte etwas verlegen Lawrence.

Alfo daher blies der Wind.

Lawrence war, trot seiner viesen Millionen, Milicas nicht sicher.

Ich verneigte mich nur. Ich glaube, Lawrence wollte noch etwas sagen, doch er hielt mich, als ich ihm wortlos den Rücken kehrte, nicht zurück.

Ich ging in meine Kabine. Aber obgleich ich beide Bullaugen öffenete und den Bentilator in Tätigkeit setzte, glaubte ich zu erkticken.

Ich betrat den eleganten Baderaum, drehte den Hahn auf und ließ das kalke Wasser über meinen Kopf laufen. Die innere Hite vermochte ich jedoch auch dadurch nicht zu bannen. Ich trocknete oberflächlich meine Haare und verließ die Kabine.

Oben auf Deck empfing mich ein richtiges Miftral-Wetter. Die Luft war diesig; das schwache Licht der Masttoplaternen schimmerte wir durch einen Schleier. Der Ausguck am Wast war nur noch ein dunkler Klumpen. Der Wind griff in meine nassen Haare und peitschte sie mir ins Gesicht.

Jest stand ich am Bug, meine angestrengten Augen sahen noch den mefferscharfen Steven, der die Wellen zerschnitt.

Lange harrte ich so aus, mich an der Verschanzung sesthaltend. Eine Welle spritzte auf und ergoß sich über das Schiff. Triefend sprang ich zurück.

Da erblickte ich Milica.

Trog der Dunkelheit erkannte ich ihre schlanke Silhouette. Sie trug Südwester und Delmantel. Sie kam auf mich zu. Einen Augenblick dachte ich, sie hätte mich gesucht, und eine warme Welle schoß mir zum Kopf. Aber schon im nächsten Moment entsann ich mich in aller Deutlichkeit der Unterredung zu Lawrence. Forsetzung auf Seite 423



Eine ganz neue Epoche des Schreibwesens, vergleichbar der Erfindung der Buchdruckerkunst, beginnt mit der Mechanisierung und Typisierung der Handschrift um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die erste Schreib,,-Maschine" von Mitterhofer, die uns heute als ein ungefüges und primitives Instrument erscheint.

In undurchdringliches Dunkel ist die "Erfindung" der Schrift gehüllt; wir werden niemals wissen, wann und wo auf der weiten Belt zum ersten Male ein Nensch einem Gedanken durch ein symbolisches Zeichen schriftliche Form perlieb —

Einen interessanten Neberblick über die Entwicklung der Schrift in den verschiedensten Zeitaltern und Kulturkreisen gibt das Schriftmuseum Kudolf Blackery in Berlin, das in jahrzehntelanger Arbeit Schriftdofumente aller Zeiten und Bölfer sammelte. In ebenso anschaulicher wie übersichtlicher Form kann man in diesem Museum, dem keine andere gleichartige Sammlung der Welt zur Seite gestellt werden kann, die vielfältige Schriftgestaltung, die eigentümliche Technik und Kunst des Schreibens bei den Völfern der Erde von ihren frühesten Anfängen die zur Gegenwart versolgen. Dieses Schriftmuseum bietet mehr als eine durch seine Mannigsaltigsteit überwältigende Fülle interessanter Dokumente und Schaustücke, — es ist eine lebendige Kulturgeschichte der Menscheit.

Ein langer Weg durch die Jahrtausende: heute ist die Schreibmaschine das unentbehrliche Hilfsmittel des modernen Vielschreibers



"Ich konnte nicht schlafen", redete mich Milica an. Sie schrie es, denn das Toben der entfesselten Elemente machte eine andere Berständigung nicht möglich. Das Schiff schlingerte arg, Milica griff unwillkürlich nach einem Halt und erfaßte meinen Urm.

"Sie find ja vollkommen naß!" rief fie beforgt.

Der besseren Berständigung wegen hatte sie ihren Wund ganz nabe an mein Ohr gebracht. Ich spürte die Wärme ihres Utems. Aber ich sühlte mich jeht gegen jede Bersuchung gewappnet. Da ich nichts antwortete, hatte sie ihren Arm in den meinen und zog mich mit sich.

Erst als wir uns im Gang befanden, ließ sie mich los. Gegen meinen Willen mußte ich sie in ihrer Seemannstracht bewundern.



Der Südwester gab ihrem seuchten, vom Wind geröteten Gesicht, in das einige Büschel Haare hingen, eine etwas derbe und trozdem liebreiche Note. Gewaltsam riß ich meinen Blick von ihr los. Mit der Intuition der Frau erriet sie, daß etwas geschehen war.

"haben Sie fich mit Jerry gezankt?" fragte fie.

Ich fand schon immer diesen Namen für den großen breiten Mann etwas lächerlich.

"Bezanft?"

Ich bob mit gespielter Gleichgültigkeit die Schultern und ließ fie wieder fallen.

"Reine Spur! Herr Lawrence ersuchte mich nur, Ihnen meine Aufmerksamkeit in etwas geringerem Waße zuzuwenden. Ich konnte meinem Gastgeber eine solche Bitte nicht gut aussichlagen. Obsichon er großen Wert auf die Feststellung legte, daß er nicht Ihr Onkel sei."



Bauerntypen aus dem Banat (Rumänien)



Rumänien. Bauernstube im Banat

Mein spöttischer Ton entging Wilica nicht. Wit einer lässigen Geste hatte sie sich ihres triefendes Hutes entledigt. Sie strich die Haare aus dem Gesicht und sah mich stumm an. Aus ihren großen grauen Augen leuchtete mir soviel Zärtlichkeit entgegen, daß ich für ein Augenblick alles vergaß.

Aber nur für einen Augenblick.

"Ich habe Herrn Lawrence versprochen, nur in seiner Gegenwart mit Ihnen zu reden", sagte ich lächerlich ernst.

"Ich haffe Lawrence", stieß Milica hervor.

In diesem Augenblick gewahrten wir die massige Gestalt des Willionärs in der Tür. Mit verkniffenem Mund starrte er uns an.

11. Kapitel.

Die Yacht "Milica" schwamm auf der Höhe von Kreta. Hell und warm schien vom kobaltblauen Himmel die Sonne auf Deck und Sonnensegel. Ich lag in einem Liegestuhl und hielt in den Händen ein Buch in rotem Lederband, das ich der Schiffsbibliothek entnommen hatte.

Doch ich las nicht. Ich hörte die Brummstimme von Lawrence und eine Erwiderung Milicas.

Dann ertönte der kurze peitschende Anall einiger Schusse, gefolgt von Triumphschreien des Schiffseigners.

Lawrence stand am Hed und hielt eine rauchende Bistole in der Hand. Ich sah noch in der Luft die erschreckt auseinanderstiebenden Möven, aus deren Mitte sich Lawrence seine Opfer holte. Milica stand einige Schritte hinter Lawrence; sie kehrte mir den Rücken, und so konnte ich ihren Gesichtsausdruck nicht sehen. Als Lawrence meinen Blick gewahrte, winkte er mit herablassender Freundlichkeit.

Nur unwillig leiftete ich seiner Aufforderung Folge. Ansscheinend brauchte er Publikum.

Die dummen Bögel wurden aus ihrem Schaden nicht flug. Sie umkreiften schon wieder das Schiff.

"Auf jeden Schuß einen!" rief an mich gewandt, prahlerisch Lawrence.

Fortsetzung folgt.